

Schnittstellen. Barbara Raetsch / Burghild Eichheim

16. Mai – 4. Juli 2021

Zur Einführung

Schnittstellen heißt unsere neue Ausstellung, die die Arbeiten zweier ganz unterschiedlicher Künstlerinnen vereint: auf der einen Seite Barbara Raetsch mit ihren expressiven Gemälden, die die Farbe bis ins Extrem steigert, auf der anderen Burghild Eichheim, die ihre Reflexionen in traumartige Bilder gießt.

Als wir zu Dritt über die Ausstellung ins Gespräch kamen, wurde schnell klar, dass die unikal und sehr diversen Handschriften der Künstlerinnen ihren je eigenen Platz einfordern würden, einen Resonanzraum, in dem sie wirken können, und dass die gemeinsame Präsentation allenfalls in einigen wenigen Momenten Berührungspunkte und Überschneidungen zutage fördern würde. Umso mehr freue ich mich, dass wir Ihnen unser Experiment zeigen können und noch mehr, dass sich Barbara Raetsch und Burghild Eichheim mit großem Mut aufeinander und auf das Projekt eingelassen haben. Zum Auftakt der Ausstellung begegnen sich ihre Werke, schweifen dann auseinander, um im Mittelteil wieder zusammen zu kommen und in den Dialog zu treten.

Burghild Eichheim wuchs ähnlich wie Barbara Raetsch abseits der Metropolen auf, ganz im Süden Deutschlands, in der Schwäbischen Alb. Zum Studieren ging sie nach Stuttgart und beendete 1963 das Studium der freien Grafik und Malerei an der Hochschule für Künste in Berlin. Ende der 1960er Jahre siedelte sie nach Spanien über und beteiligte sich am Aufbau eines Künstler-Feriendorfs, bevor sie 1974 nach Berlin zurückkehrte. Seit fast 50 Jahren also ist sie in der Stadt präsent, engagiert sich, mischt sich ein, setzt sich auseinander.

Ihre Themen findet Burghild Eichheim in der Familiengeschichte ebenso wie in der bildenden Kunst in Vergangenheit und Gegenwart, der Geisterwelt der Schwäbischen Alb wie dem Zeitgeschehen, bei einem Treffen mit Freund*innen oder auf dem Ausflug ins Freie. Sie entwickelt ihre Motive aus dem inneren Dialog, vielleicht als Schlusspunkt unter ihre Überlegungen, montiert und collagiert. Die Künstlerin kombiniert disparate Elemente und schafft eigene, surreal anmutende Bildräume zwischen Traum und Wirklichkeit, die neben realistischen Arbeiten stehen. Auf dem grün und blau dominierten Blatt „Maskentanz“, einem Entwurf für den Zyklus „Gartenzauber“ etwa bringt sie Tierschädel mit Masken und Geistern zusammen, das Knie ihrer Mutter und steif tanzende Puppen. Die Technik der Montage sickert bis in die Malweise ein, wenn Farbflächen als scheinbar auseinander strebende Gebilde zueinander kommen und Stile sich vermischen, überlagern. Da werden kubistische Abstraktionen mit realistischen Schilderungen zu einem Bildganzen verbunden, das erst auf den zweiten Blick die Brüche offenbart. Anders das Gemälde „Schnittstellen“, das den Ausstellungstitel inspiriert hat und eine Collage im Werden, drei Kasperleköpfe, ein Bild an der Wand und einen Apfel zeigt: ein ganz privates, chiffriertes Atelierbild.

Burghild Eichheim verbirgt sich hinter ihren Bildern und schenkt den Anderen ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Sie entwirft hochspannende Porträts von Menschen, die ihr nahe stehen, zeigt sie in ihrer Verletzlichkeit, ihrer Zugewandtheit, ihrer Freude; schonungslos geht sie um mit jenen, die sie ablehnt: ob Meerschwein, Vielfraß oder gesichtsloses Publikum, Burghild Eichheim maskiert und demaskiert.

Barbara Raetsch, die in Pirna in Sachsen geboren wurde, zog es 1958 nach Potsdam. Ursprünglich als technische Assistentin für Gartenbau ausgebildet kam sie über ihre Verbindung mit dem Maler Karl Raetsch zur bildenden Kunst. Sie begann, in der Landschaft zu zeichnen; die Landschaft wurde zu ihrem Lebensthema, die Stadtlandschaft ebenso wie die vom Menschen geformte

Kulturlandschaft mit Dorf, Feld und Wiese. Zunächst fokussierte sie auf die Druckgrafik, bis sie schließlich ihren Weg zur Malerei fand, IHREM Medium schlechthin.

Inspiziert vielleicht durch ihre Studienaufenthalte im Tagebau 1982-84, wo es um die Umwandlung von Landschaft, das Aufbrechen der Erde, Abbruch und Tod geht, setzt sich Barbara Raetsch mit dem Verfall der Potsdamer Innenstadt auseinander. Zerstörung und Abriss, aber auch die Wiederaneignung der Altstadtruinen dominieren ihre „Stadtporträts“ in den 1980er und 90er Jahren, die bröckelnden Fassaden, ausgebrannte Fensterhöhlen. Ganz nah ist sie am Zeitgeschehen und zeichnet auf, was sie umgibt, selten nur lässt sie sich zu einem direkten Statement hinreißen, vielmehr ist der expressive Pinselstrich, der dicke Farbauftrag, das große Format, das Thema selbst die Stellungnahme.

Die Verwandlung der ostdeutschen Städte vollzieht sich wenig später, Ruinenlandschaft wird Sanierungsgebiet. Barbara Raetsch nimmt die Veränderungen in Potsdam in den 2000er Jahren in den Blick und malt sich den Umbau ganzer Straßenzüge und Plätze von der Seele. Die Kräne auf dem Alten Markt werden zum Motiv ihrer eindringlichen Kompositionen in leuchtenden Farben, immer wieder überarbeitet und neu angefasst, so dass sich Farbberge auf der Leinwand auf türmen. In der Serie „Roter Bauzaun“ erhebt sie die Baustellenbegrenzung als fahnenroten Keil zum entscheidenden Gestaltungselement, hinter dem die alten Gebäude als Fragment verschwinden. Immer mehr reduziert Barbara Raetsch Form und Farbe. Auf ihren Naturbildern spitzt sich die Konzentration auf eine Primärfarbe zu, so dass die Gemälde zum Loblied werden auf die Malerei, das Material, das Licht. Man meint, die Landschaften fühlen zu können, die Farbe fast schon zu schmecken und einzugehen in die Welt der Malerin.

Im gleichen Jahr geboren und über Jahrzehnte hinweg nur wenige Kilometer getrennt voneinander lebend, vertreten Burghild Eichheim und Barbara Raetsch ganz unterschiedliche Standpunkte. Gemeinsam jedoch ist ihnen die unglaubliche Intensität ihrer Werke und ihre ungebrochene Schaffenskraft. Das älteste Blatt, das wir in der Ausstellung zeigen, ist Burghild Eichheims „Archimboldin“ von 1961. Die jüngsten Bilder indes sind erst vor kurzem entstanden: Burghild Eichheim nimmt Bezug auf die Omnipräsenz medialer Berichterstattung in der Corona-Pandemie und Barbara Raetsch präsentiert Maskenporträts, die ein Aufschrei sind. In ihrem 85. Jahr sind beide Frauen noch mittendrin im künstlerischen Arbeitsprozess, im Suchen, Finden, Werden – und so ist unsere Ausstellung ein Zwischenbericht, den zu erkunden ich Sie nun ganz herzlich einlade.

Johanna Huthmacher

Kunsthistorikerin, Projektleiterin GEDOK Brandenburg